6ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 1. Freitag, den 4. Januar. 1839.

Prosit Neujahr!

Eben tönte der letzte Glockenschlag des alten Jahres, als mich das brüllende „Prosit Neujahr!" aus meinen Träumen weckte. Ich möchte doch wissen, was eigentlich dieses Prosit in gutes Deutsch übersetzt, bedeuten mag. Da sitzt ein Kaufmann und kredenzt einem Juristen den Becher. Das neue Jahr soll Beiden Nutzen bringen. Der Kaufmann hofft, daß eine große Theurung eintrete, um seine für Spottpreise eingekauften Vorräthe gut an den Mann zu bringen, während der andere ein Sylvesterlied voll Ingrimm unter die Füße tritt, in welchem der joviale Dichter (?) den Sylvester einen Schuft zu nennen beliebt. Laut jammert der Advokat, daß der arme Sylvester keine Injurienklage gegen den ihm angethanen Schimpf bei Gericht anhängig machen kann. — Prosit Neujahr! ruft dort ein Schauspieler dem Recensenten zu und wünscht von Herzen: O holte dich der Henker! — Prosit Neujahr! so begrüßt hier der Kandidat seinen wohlbetagten Gönner, dessen Stelle er gern besäße. — Prosit Neujahr! ruft eine fidele Gesellschaft noch vor Mitternacht, um sich diesen Ruf recht geläufig anzueignen. Doch plötzlich unterbricht verwünschter Feuerlärm ihre Vorübungen und sie stürzen sammt und sonders zur Thür hinaus. Da sieht man nun aber, was Geistesgegenwart, die sich lediglich aus den verhängnißvollen Jahren 1813—15 herschreibt, vermag; denn in dem Moment, daß jene Erschrockenen der Thür zueilen, erfaßt ein zurückgebliebener Veteran die im Stich gelassenen gefüllten Punschgläser, leert sie mit seltener Kaltblütigkeit aus und begiebt sich ebenfalls hinaus, um nach dem Feuer zu sehen. — Prosit Neujahr! ertönt es durch die schweigende Nacht, tausend und aber tausend Mal werden die Begriffe bei diesem Prosit verwechselt.

Nun so nehme denn der freundliche Leser dieses Prosit von der besten Seite, d. h. man schiebe meinen Worten nicht wieder eine Deutung unter, wie man vor Kurzem zu thun beliebte, und glaube, daß ihm das Beste gewünscht sei, was Fortunens Füllhorn bietet, und vor Allem sei Dir, liebliche Leserin, von dem neuen Jahre beschieden, was Dein Herz stärker pochen läßt. Bist Du verheirathet, einen Mann, zärtlicher, wie er in den Flitterwochen gewesen, und bist Du es noch nicht, so — — doch da werde ich eben von dem Colporteur erinnert, abzubrechen, damit das Blatt nicht wieder Sonnabends, sondern Freitags erscheine. — Darum noch einmal: Prosit Neujahr! — E. Zöllner.

Der Dreikönigstag.

(6. Januar 1839.)

Es grüßen die heil'gen drei Könige heut
Die sämmtliche liebe Christenheit
So kamen die freundlichen Boten denn auch
Vor meine Hütte nach altem Brauch.
Ich aber frug, ihnen öffnend die Thür:
„Ihr hohen Herren, was bringt Ihr mir?"

Der erste Dreikönig sprach: „Gold und Glück!"
Da zupft ihn am Pelze der zweite zurück:
„Das Beste auf Erden ist Lieb' und Wein,
„Ohn' die ich kein heil'ger drei König möcht' seyn!"
Der dritte, mit leuchtendem Angesicht,
Der brachte in seinem Laternlein — Licht.

Ich sah mir die heil'gen drei Könige an,
Und sagte: Obwohl ich kein reicher Mann,
So mach' ich mir doch aus dem Golde nicht viel,
Und mit dem Glück ist's betrügliches Spiel.
Gar Liebe, die würde den Kopf mir verdrehn,
Viel Wein macht uns schlecht auf den Beinen stehn.

Doch Licht, zu wandern den rechten Weg,
Nicht auszugleiten auf schwankem Steg,
Und immer wie's draußen am Tage ist hell,
Im Innern auch tragen den Sonnenquell:
Nicht irren in Wort und Schrift und That:
Das ist's, was ich lange von Gott mir erbat.

Und gleich hat der dritte Dreikönig jetzt
Ein Sternlein mir in die Brust gesetzt,
Das leuchtet mir im Busen so klar,
Und flüstert mir zu: Sei gut und wahr!
So wird eine Flamm' aus dem Fünklein gern,
Wie einst aus dem Abend- ein Morgenstern.

„Licht wünsch' ich uns Allen, wie mir und Dir!"
So schieden die heil'gen drei Kön'ge von mir.
Ihr heil'gen drei Kön'ge, Ade, Ade!
Auf daß es euch immer wohl ergeh'!
Laßt Wolken und Nebel sich zerstreun
Und selig uns Alle im Lichte seyn.

(D. N.-Bl.)

Macht des Gewissens.

Historische Erzählung aus dem sechszehnten Jahrhunderte.

(Fortsetzung.)

Erst als unsere Reisenden bis dahin gekommen waren, wo seitwärts das Dorf Leschwitz liegt, kaum noch eine halbe Meile von Görlitz, wartete Joseph auf den zurückgebliebenen Johannes. Mit einem wahrhaft höllischen Gelächter empfing er den Ermatteten, der bei weitem nicht von gleicher Körperstärke war. Gern machte ihm dieser um seines schändlichen Betragens willen keinen Vorwurf, sondern dankte im Herzen Gott, daß er nicht noch größere Ungelegenheit mit dem tollen Menschen gehabt hatte.

„Lustig, mein Brüderchen!" rief Joseph jetzt und schwang dabei seinen tüchtigen Knotenstock in der Luft. „Lustig, bald bist du am Ziele; nur noch ein Berg ist zu übersteigen. Kennst du ihn noch? Es ist der Weinberg. Wein giebt's da leider nicht; aber viele tausend Thränen mögen auf ihm schon geweint worden seyn. Ein beschwerlicher, fürchterlicher Berg, wo man in der Finsterniß aus einer Grube in die andere stürzen kann. Gut, daß wir ihn nicht sehen; dein Herz würde gewiß zerspringen vor Angst. Doch das Schneewetter ist dir günstig, es benimmt dir den Anblick, du möchtest sonst wohl auch weinen. — Horch, was war das? Gewiß der Seigerschlag in Görlitz. Mag wohl schon spät am Abend seyn."

„Ach," rief Johannes, da sie jetzt in die Nähe des Weinbergs kamen und er sich an seinen Reisegefährten dichter anzuschließen suchte, denn ihm bangte vor dieser, damals schauerlichen Gegend, von der man in jenen Zeiten schon viel Schreckliches zu erzählen wußte. „Laß uns behutsam gehen; leicht könnten wir in eine der fürchterlichen Tiefen stürzen und verunglücken."

„Ei was!" brüllte jetzt Joseph fürchterlich; magst du verunglücken, Muttersöhnchen!"

Er schwang hierbei abermals seinen knotigen Stab in der Luft, erpackte darauf den ganz ermatteten und zitternden Reisegefährten und —

Die Nacht verhüllte die schwarze, schauderhafte That, die nun erfolgte, und die schon beschlossen war, als Joseph hinter dem eingeäscherten Hause, nicht weit von der Löbauer Straße, den Brief seines Jugendfreundes zerrissen und dem Sturme preisgegeben hatte.

4.

Alles lag im tiefsten Schlummer, als Joseph Teichler am ersten Adventsonntage ohne seinen Begleiter beim noch verschlossenen äußeren Frauenthore anlangte. Er mußte sehr entkräftet seyn, denn willkommen war ihm ein offen stehender Schuppen, der dicht am Thore angebaut war, in welchem er, vor dem noch immer anhaltenden Schneegestöber und dem eisigen Ostwinde geborgen, ein Ruheplätzchen fand.

Er hätte zwar nur an das Thor anklopfen dürfen, so würde ihm aufgethan worden seyn, allein wohin hätte er sich wenden sollen? Hatte er doch in der ganzen Stadt weiter Niemand als Johanns Eltern; doch wie unbescheiden wäre es gewesen, sie in ihrer Ruhe zu stören! — Auch wollte er zuvörderst das Tageslicht erwarten, um sein Aeußeres in gehörige Ordnung zu bringen, das durch die nächtliche Reise ganz gewiß in gewaltige Unordnung gerathen seyn mußte, wodurch er selbst auf der Herberge, wohin er sich zuerst begeben wollte, hätte Aufsehen erregen können.

Er bezog also für den gegenwärtigen Augenblick den sich ihm darbietenden Zufluchtsort; fühlte sich aber daselbst mit einer so peinlichen Furcht und Angst erfüllt, wie wohl derjenige empfinden mag, der einen Mord begangen hat. Es war ihm schrecklich zu Muthe, und jedes kleine Geräusch brachte das Blut des sonst so herzhaften Schlossers in neue Wallung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mondsüchtige.

(Ein Schwank, der Wahrheit treu nacherzählt.)

Der geschätzte Concertmeister F. in X., der neben seinem ausgezeichneten musikalischen Talent auch die Fertigkeit besaß, Handschriften täuschend nachzuahmen, wohnte in seinen jüngern Jahren mit einem Bekannten zusammen, den er oft foppte und zum Stichblatt seines guten Humors machte. Der Mensch hatte einen so festen Schlaf wie ein nordischer Bär.

Auf einmal fällt es F. ein, ihn zum Nachtwandler zu machen.

Sage mir, Herzensbruder — fängt er eines Morgens an — was hast du diese Nacht für Teufelszeug getrieben?

Ich? — Wie so?

Du bist aufgestanden, in der Stube herumgegangen, hast dich an's Klavier gesetzt und über zwanzig Thema's angefangen, doch keins vollendet. Dann bist du wieder herumgegangen, hast Geld gezählt, die Börse wieder verschlossen, deine Kleider und Wäsche aus der Kommode heraus und hineingepackt, und bist immer mit starren, offenen Augen herumgegangen. Das Ding wurde mir endlich zu arg; ich bin aufgestanden, hab' dich an's Bett geführt, dann rief ich dich beim Namen, da bist du auf's Bett gefallen, hast dich geschwind in die Decke verkrochen und bist wieder eingeschlafen — weißt du denn gar nichts davon? —

Gar nichts.

Mein Gott, da bist du ja wohl mondsüchtig? —

Ja, so muß es wohl seyn. Ja, ja, ich glaub's bald selber.

Am andern Morgen wiederholte sich dasselbe Gespräch. Dann:

F. Du standest erst eine ganze Zeit am Fenster und schautest in den Mond, dann ras'test du wieder auf dem Klavier herum, dann setztest du dich dort an den Tisch, sangst die Melodie eines Liedchens und schriebst dabei auf einen Bogen Papier. Ich glaube, da liegt er noch auf dem Tische.

Der Andere. Jesus Maria! ich habe wahrhaftig geschrieben, ich habe komponirt. Es ist klar; es sind meine Noten! Es ist meine Hand. Ich habe ein Liedchen komponirt. Die Buchstaben sind zwar ein wenig undeutlich, aber das macht, weil's im Mondschein geschrieben ist, das ist ganz natürlich, da kann's nicht so regulär seyn.

F. Aber, Herzensbruder, du vergissest über deiner Komposition ganz deinen unglücklichen Zustand.

D. A. Es ist wahr, es ist ein unglücklicher Zustand — was ist dabei zu thun? Was soll ich machen?

F. Du mußt gleich mit einem Arzt darüber reden.

D. A. Das mag ich nicht, Herr Bruder, das giebt ein dummes Gerede unter der Menschheit in der ganzen Stadt. Sollte es denn kein Hausmittel dagegen geben?

F. O ja! Das möchte dir aber schlecht behagen.

D. A. Sei's, was es sei; ich nehm's, wenn's nur hilft, ich nehm's um so mehr, wenn ich keinen Doctor zu bezahlen brauche! Was ist's, sag' mir's, oder besser, schreib' mir's auf, ich will's mir gleich aus der Apotheke holen lassen.

F. Das ist nicht nöthig, es ist zu Hause, aber du wirst dagegen protestiren.

D. A. Ach, was protestiren! Ich sag' dir, ich nehm's, nur heraus damit! Medicin schmeckt ja selten gut.

F. Nun, wenn man einen Nachtwandler tüchtig durchprügelt, bis er erwacht, dann thut er es niemals wieder.

D. A. Thu' mir die Liebe, Herr Bruder, wenn ich wieder herumwandle und bläue mich tüchtig durch.

F. Ei, das kann ich nicht.

D. A. Warum nicht? Ich bitte dich, thu's für meine Gesundheit. Sieh', was hättest du davon, wenn du erführest, der Johannes ist da oder dort vom Dache

gestürzt oder in's Wasser gegangen? Du würdest ewig keine Ruhe haben, dein Gewissen würde dir stets zurufen: den hättest du mit leichter Mühe retten können, und hast nicht gewollt. — Denk' dir die schreckliche Verantwortung, die dir bleibt! Lieber, theurer Herr Bruder, versprich mir, mich der Welt, der Kunst und vor Allem meinem Mädel zu erhalten.

F. Nun gut, ich verspreche dir's, Herr Bruder.

D. A. Die Hand darauf.

F. Hier ist sie.

Am andern Morgen schnarchte der Mondsüchtige, auf dem Bauche im Bette liegend, noch ganz fest, als F. ihn anpackte und mit einem Kantschuh ganz unbarmherzig durchbläute.

Herr Bruder — brüllte der — ich wache ja schon, um Gotteswillen, halt, es ist genug! —

Nein, ich muß dich radical kuriren! — rief F. und prügelte immer zu.

Vier Tage nachher rieb sich der arme Mondsüchtige noch den Rücken, und wenn F. nach Jahren ihn noch daran erinnerte, drückte der Andere ihm die Hand und sprach dankbar: „Du hast mich damals gerettet, Herr Bruder. Es war eine scharfe Kur, aber sie war gut, und was das Beste dabei war, ich brauchte keinen Doctor zu bezahlen."

Nach vielen Jahren wollte F. selbst ihn enttäuschen, aber er glaubte es nicht, er blieb dabei, er sei mondsüchtig gewesen.

Nekrolog.

Adolph Friedrich Metke

ward in Berlin den 3. April 1770 geboren. Er war der zweite Sohn eines dortigen Ober-Feuerwerkers und seine Mutter war Regina, geb. Krone. Die Militairschule gab ihm seine Jugendbildung, und Neigung zur Musik, wie sie sich zeitig bei ihm verrieth, veranlaßte seine Eltern, ihn hierin unterrichten und ausbilden zu lassen; er selbst aber folgte seinem eigenen Triebe und nahm später noch Unterricht bei Hansmann, welcher zu seiner Zeit als Virtuose auf dem Violoncello in Berlin einen berühmten Namen hatte. Seine hervortretende Geschicklichkeit und die schnelle Entwickelung seiner physischen Kräfte zu der starken Constitution, wie er sie fast als Mann nur hatte, brachten ihn, besonders da er der Sohn eines Militairs war, bald in seine erste militairische Laufbahn, in der er als Hautboist bei einem Artillerie-Regimente in Berlin eingestellt wurde. Dieses letztere wurde indeß im Jahre 1790 nach Breslau verlegt, und so kam auch er in unser Vaterland Schlesien.

Sein musikalisches Talent, welches sich bis dahin zu einer Vollkommenheit entwickelt hatte, zog hier die Aufmerksamkeit auf sich und sein Ruf drang auch zu dem Throne Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels. Für die herzogliche Kapelle wurde ein Dirigent gesucht und unser Metke ward im Jahre 1794 für diese Stellung gewonnen.

Als Kapellmeister am Hofe des genannten Herzogs fungirte er bis 1801. Nächst seinem Talente hatte vorzüglich sein gerader, rechtlicher Sinn ihm die Gunst seines Durchlauchtigsten Herrn erworben, und immer erkannte er es im Leben mit Dank, daß Gnade und Gewogenheit des Herzogs ihm Glück und Fortkommen in Oels begründet habe.

Im genannten Jahre ward durch den Tod des bisherigen Stadt-Kämmerers dieser Posten erledigt, und gute Freunde, die er sich während der Zeit sowohl unter den herzoglichen Beamten, als unter der Bürgerschaft gewonnen hatte, forderten ihn zuerst auf, sich dazu zu melden. Er war aber nicht der Mann, der sich sogleich zutraute, einer ihm bisher fremden Sphäre, an welche so manche Schwierigkeiten sich knüpften, gewachsen zu

seyn. Doch die erneuerten Aufmunterungen seiner Freunde und freilich auch eigene Erwägung der obwaltenden Verhältnisse, in denen er sich bewegte, bewogen ihn, sein Gesuch persönlich bei Sr. Durchlaucht anzubringen. Es wurde ihm gewährt, und er betrat den ungewohnten Geschäftskreis, mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgerüstet. Vermittelst dieser arbeitete er sich in seine neuen Berufspflichten auch bald ein, und sein Fleiß, seine Pünktlichkeit dabei sicherten ihm das Vertrauen und die Liebe seiner damaligen Magistratualen, so daß diese es waren, die ihn angingen: um das, einige Jahre darauf erledigte, Kirchenvorsteheramt, schon aus dem Grunde, weil es früher auch von Magistratspersonen verwaltet worden sei, zu ambiren. Die Schritte, die er deshalb that, blieben nicht ohne Erfolg. Diese beiden Aemter, verbunden mit freiwilligen Gnadenerweisungen Sr. Durchlaucht, bei dessen Lebenszeiten und ihm bis an seinen eigenen Tod von Hochdemselben gegebenen Zusicherungen, gewährten ihm denn eine anständige Lebenseristenz, die er sich durch gewissenhafte Berufstreue und Rechtlichkeit zu einer ehrenwerthen machte.

Noch im frühen Jünglingsalter stehend, schloß er den Ehebund mit der ihm vor $4\frac{1}{2}$ Jahren vorangegangenen Gattin, Johanna Erdmuthe, geb. Albrecht, Tochter eines Freigutsbesitzers in Belgern bei Torgau, deren Eltern aber durch den siebenjährigen Krieg in ihren Vermögensumständen herabgekommen, auch frühzeitig gestorben waren, und welche bei einer Verwandtin in Berlin erzogen wurde. Diese begleitete ihn schon mit der ihm erstgebornen, wenige Monate alten, Tochter nach Breslau. Vater ward er von 9 Kindern, von welchen 2 Söhne und 4 Töchter leben; ein Sohn davon wurde ihm noch in Breslau geboren. — Sein ehelich-häusliches Leben war still, friedlich, zufrieden. Wie er unerschütterlich treu seine Pflichten in den öffentlichen Kreisen, wohin ihn die Vorsehung stellte, und als Ehegatte und Vater erfüllte, eben so zeichnete er sich als wahrer Bürgerfreund, so wie nicht minder durch seinen allseitig anerkannten Wohlthätigkeitssinn rühmlichst aus. Aber auch des Lebens herbe Prüfungen ertrug er mit seltener Standhaftigkeit und mit christlicher Ergebung seine letzten langen Leiden, die sein Leben in einem Alter von 68 Jahren, 8 Monaten endeten.

Was er der Commune war, hat sich wohl bereits auf die unzweideutigste Weise am Tage seiner Beerdigung durch die allgemeine Theilnahme und eine außerordentlich zahlreiche Leichenbegleitung ausgesprochen, als daß es noch eines Lobes hier bedürfte! — Segen seinem Andenken! —

Miscellen.

(Die Fleischklöschen.) Die besten, in der ganzen Feinschmeckerwelt berühmten Fleischklöschen in London wußte der Koch bei der —schen Gesandtschaft zuzubereiten, ein Neger, der sich bereits in Jamaika einen außerordentlichen Ruf erworben hatte. Zufällig kam der Gesandte einmal in die Küche, als eben auch jenes berühmte Gericht zubereitet wurde; sein großer schwarzer Koch stand da, eine große weiße Mütze auf dem Kopfe und mit entblößtem Unterleibe, nahm das gehackte Fleisch sehr bedächtig zwischen die Finger, bestreute es mit ein wenig Mehl und rollte es dann auf seinem Leibe, der vorher mit Oel eingerieben war, zu Kugeln. — Der Gesandte aß nie wieder Fleischklöschen und gab seinem Schwarzen den Abschied.

(Ein Haarräuber.) Vor einiger Zeit wurden in dem Engpasse von Ollioules, bei Marseille, häufig Frauenzimmer angefallen, nicht des Geldes, sondern ihres Haares wegen, das ihnen der Straßenräuber abschnitt. Zu dieser Zeit reisete eine Mlle. B. aus Toulon, in Begleitung ihres Vaters und mehrerer anderer Personen durch jenen Gebirgspaß. Die Begleiter gingen dem Wagen voran, während die erst vor Kurzem von einer

schweren Krankheit genesene Mlle. B. allein in demselben sitzen blieb. Plötzlich erschien von der einen Felsenwand her an dem Kutschenschlage ein Mensch, dessen Gesicht von dem langen Bart- und Kopfhaar fast ganz verhüllt wurde. In der einen Hand hielt er einen Sack, in der andern ein blitzendes Werkzeug. Kräftig faßte er sogleich das Haar der Mlle. B. und wollte ihr dasselbe mit dem Instrumente, einer großen Scheere, abschneiden. Das Mädchen schrie laut um Hülfe, ihre Begleiter kamen zurück und der Räuber wurde ergriffen. Er war ein Friseur, wie sich ergab, und völlig wahnsinnig. Den Verstand hatte ihm getäuschter Ehrgeiz geraubt. Nach langem Nachdenken hatte er nämlich eine Art Kamm ohne Zähne erfunden, der dem Haar nicht nachtheilig seyn sollte. Aber eben, als er seine große Entdeckung der Welt bekannt machen wollte, erfuhr er, daß ein Friseur in Paris ihm zuvorgekommen sei und auf die Erfindung bereits ein Patent erhalten habe.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 1. Sonntage n. Epiph. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Archidiakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Archidiakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Super. u. Hofpr. Seeliger.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 11. Jan., Vormittag 8½ Uhr, Herr Subdiakonus Thielmann.

Geburten.

Den 25. December v. J. Frau Schneider Buchwald, geb. Ballmann, einen Sohn, Robert Friedrich Otto.

Den 26. Decbr. v. J. Frau Ackerbürger Kurtz, geb. Kupke, einen Sohn, Carl Friedrich Erdmann.

Den 27. December v. J. Frau Rothgerbermeister Philipp, geb. Fellenberg, einen Sohn, Carl August Richard.

Heirathen.

Den 3. Jan. 1839, der Lehrer Herr Fleischer mit Jungfrau Bertha Däumling.

Inserate.

Marktpreise der Stadt Oels

vom 29. December 1838.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Schfl.			Roggen. der Schfl.			Gerste. der Schfl.			Erbsen. der Schfl.			Hafer. der Schfl.			Kartoffeln. der Schfl.			Heu. der Cent.			Stroh. das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	2	—	—	1	9	—	—	28	—	—	—	—	—	18	—	—	—	—	—	14	—	3	15	—
Mittler . .	1	29	—	1	7	10	—	27	6	1	16	—	—	17	6	—	8	6	—	13	6	3	10	—
Niedrigster	1	28	—	1	6	9	—	27	—	—	—	—	—	17	—	—	—	—	—	13	—	3	5	—